

**Nekr
St
46**

Nekr St 46

Zur Erinnerung an

Fräulein

Gertrud Elisabeth Stüchelberg

1871—1944



G 1465
Vico Stüchelberg
Basel



Selbstbildnis, etwa 1910

Gertrud Elisabeth Stüchelberg

1871—1944

Am 13. Dezember 1871 wurde dem Maler Ernst Stüchelberg und seiner Gattin Marie Elisabeth Brüstlein als viertes Kind ein Töchterchen geschenkt, dem in der Taufe die Namen Gertrud Elisabeth beigelegt wurden. Geboren in Basel im His'schen Hause an der Neuen Vorstadt (jetzt Hebelstraße Nr. 7), wo die Eltern zu Anfang ihrer Ehe wohnten, wuchs die Kleine im Kreise ihrer Geschwister, deren Zahl sich mit den Jahren auf sechs vermehrte, im Erimanshof am St. Petersgraben auf.

Viele Gaben waren ihr von der Vorsehung in die Wiege gelegt worden: von der Mutter hatte sie manche der schönen Eigenschaften des Gemütes, die sie in dem der Mutter gewidmeten Nachruf nennt, das friedliebende Wesen, die Bescheidenheit, die Höflichkeit des Herzens, die sie jederzeit gegenüber Gleichgestellten und Untergebenen bewies, das Verständnis für die Meinung anderer, die ruhige Überlegung und die gewandten Formen des Umgangs, von beiden Eltern zugleich den Sinn für ästhetische Lebensführung, das Interesse für Literatur und Kunst und damit verbunden die Neigung zu künstlerischer Arbeit. Sie war still und gefühlvoll, gleichmäßig in ihren Stimmungen und allen lauten Äußerungen von Zorn und Unwillen abhold, alles Eigenschaften, die ihr schon im Kindesalter die Liebe und Achtung der Ihrigen einbrachten.

Im Frühjahr 1878 trat sie in eine benachbarte Privatschule, in der sich schon ihre ältere Schwester Marie die Anfangsgründe des Wissens angeeignet hatte, und einige Jahre später bezog sie mit bisherigen Gefährtinnen die Töchterschule, die bald darauf vom Totengäßlein in den Neubau an der Kanonengasse verlegt worden ist. Anlässlich eines Schulausfluges, von dem sie durchnäßt nach Hause gebracht wurde, stellte sich eine Erkältung ein, die die Gesundheit des ohnehin zarten Kindes so sehr angriff, daß es sich fortan vor Strapazen hüten mußte. Dennoch konnte sie ihr Schulpensum beinahe spielend beenden und sich noch im Klavierspiel und später mit ihrer hübschen Altstimme im Gesang betätigen. Am meisten sagte ihr aber wohl das Zeichnen zu, für das sie schon früh, früher als ihre ebenfalls künstlerisch veranlagten Schwestern, Begabung zeigte. Mit Eifer folgte sie dem Konfirmationsunterricht des zweiten Pfarrers der St. Petergemeinde, mit dessen Tochter sie eng befreundet war.

Den Basler Schuljahren folgte 1888 ein Aufenthalt im Pensionat von Frau Courvoisier in Genf, der namentlich durch die naturwissenschaftlichen Vorträge des bekannten Zoologie-Professors Emile Yung und den täglichen Umgang mit jungen Mädchen aus andern Ländern geeignet war, Gertruds Horizont zu erweitern. Schon in Genf und bei Landaufenthalten entstanden ganze Reihen feiner Handzeichnungen, meist Bildnisse neuer Bekannter, die Gertruds künstlerisches Talent erkennen ließen. Auch für Literatur, besonders dramatische Poesie, war sie sehr eingenommen; so konnte sie begeistert Monologe aus Schillers Jungfrau von Orléans und aus Maria Stuart vortragen, und gerne hätte sie sich in dieser Kunst vervollkommenet. Aber die Zeiten des Frauenstudiums waren noch nicht gekommen — auch der Vater schätzte die Berufstätigkeit der Frau nicht —, und so verbrachte sie einen Teil ihrer späteren Jugendjahre zur Stärkung



ihrer Gesundheit an der sonnigen Riviera (in San Remo, Cannes, Agay) und bei ihren geliebten Verwandten am Oberlauf der Loire. Diese Aufenthalte boten auch Gelegenheit, ihre schon vorhandenen guten Sprachkenntnisse zu erweitern.

Obschon der Vater öfters seiner Freude über Gertruds Fortschritte im Zeichnen Ausdruck gab, erfüllte er erst später ihren sehnlichen Wunsch, sich in der Malerei auszubilden; er gestattete ihr und zugleich ihren Schwestern den Besuch der von Maler Fritz Burger in Basel geleiteten Malschule (1899) und einige Jahre darauf (Februar 1903) einen ersten Studienaufenthalt in Paris. Als jedoch kurze Zeit nach ihrer Rückkehr aus Paris ihr lieber Vater unerwartet verschied (14. Sept. 1903), sah sie es als ihre Pflicht an, den größeren Teil ihrer Zeit der geliebten Mutter zu widmen, deren vertrauteste Stütze sie wurde. Sie verbrachte indes öfters einige Monate in Paris, wo sie bei Luc Olivier Merson, bei dem Genremaler R. F. X. Prinnet und dem bekannten Porträtmaler Jacques-Emile Blanche studierte, die ihr Talent für die Malerei anerkannten und ihre Bestrebungen förderten. Gelegentlich hat sie sich auch in der Kunst der Radierung und der Plastik versucht.

Wer unsere Schwester einst mit Stift und Pinsel hantieren sah, mußte sich über ihre Sicherheit freuen, war doch ihre linke Hand noch geschickter als die rechte; bei Arbeiten dekorativer Kunst war sie imstande, mit beiden Händen zugleich zu arbeiten und mit unglaublicher Schnelligkeit Wand- und Deckendekorationen zu entwerfen. Lichte Landschaftsbilder sind in jener Zeit entstanden, als sie vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges mit Freundinnen an den Gestaden der Bretagne und der Normandie malte.

Die Pariser Studienjahre begründeten für unsere Schwester manch herzliche Freundschaft mit Kolleginnen und andern geistig hochstehenden Menschen.

Doch blieb ihr heiligstes und schönstes Band das Verhältnis zur Mutter, die sie bis an deren Lebensende betreuen durfte. Um die geliebte Mutter nicht allein zu lassen, lösten die beiden älteren Töchter sich in ihren Studien gegenseitig ab; nach der Schwester Tode (1917) war es Gertrud, die die Mutter zumeist umgab; ihre freie Zeit aber benützte sie mit Freude, um sich Werken der Gemeinnützigkeit zu widmen. So gehörte sie lange Jahre dem ältesten Basler Verein für Hausarbeit als tätiges Mitglied an, dann, als 1915 während dem Krieg die Schnitzer im Berner Oberland in harte Bedrängnis gerieten, setzte sie in Basel, Zürich, St. Gallen und Genf eine erfolgreiche Aktion für diese in Gang, nachdem sie ihnen zum Ersatz althergebrachter Muster künstlerische Entwürfe für neue Arbeiten mit eigener Hand geschaffen hatte. Jahrelang hat sie auch in dem von ihrem Bruder geleiteten Hilfswerk für Kriegsgeiseln eifrig mitgewirkt bis diese Arbeit mit dem Friedensschluß ihr Ende erreichte. Sie setzte sich auch für Föhngeschädigte im Appenzell und andern Kantonen ein (1919), war auch Mitbegründerin und eifrige Mitarbeiterin des Lyzeumklubs und des „Immenstocks“ in Basel.

Als der Friede wieder eingekehrt war, nahm sie ihre Malerei wieder auf, sowohl auf dem Gebiete der Landschafts-, als auf dem der Bildnismalerei, und es gelang ihr, im Berner Oberland (1919), Tessin und Graubünden manch schöner Wurf. Wie ihr Vater oft begeistert das Bild der jungen Gattin geschaffen hatte, so hat auch sie das Bildnis der betagten Mutter mehrfach gemalt, wohl im Gefühl, sie in absehbarer Zeit verlieren zu müssen. Als dieses schmerzliche Ereignis im November 1927 wirklich eintrat, konnte sich Gertrud lange Zeit nicht damit abfinden; denn es war der schwerste Schlag, der sie je getroffen hatte. Es bedurfte Jahre bis sie wieder fröhlich zu Werke ging; dazu trugen mehrere Winter- und Frühjahrsaufenthalte

bei, die sie mit ihrem Bruder und ihrer jüngeren Schwester an der Riviera (Carqueiranne und St. Tropez 1928, Alassio 1931 und Cagnes 1932) im Tessin 1920, 1921, 1928, und öfters im Misox und Calancatal (zw. 1921 und 1934) verbrachte. Da entstand eine größere Anzahl frischer Bilder und Bildchen, u. a. eine Kollektion von etwa fünfzig Kinderköpfchen, meist aus dem Gebiet des Misox und Calancatales, schelmische Bubengesichter, niedliche kleine Bauernmädchen, die bei vielen Entzücken hervorriefen. Zu Hause veranstaltete sie damals auch Ausstellungen von Werken befreundeter Künstler und Künstlerinnen, um deren Werk in Erinnerung zu rufen. Da traf sie ein zweiter Schlag, von dem sich ihr empfindsames Gemüt nie mehr erholen sollte. Ihr Elternhaus, an das sich so viele und die liebsten Erinnerungen aus froher Jugendzeit, an Eltern und Geschwister knüpften, ward das Opfer einer Straßenverbreiterung, samt den von der Hand ihres teuren Vaters geschaffenen Wandgemälden. So mußte sie im Sommer 1937 ihr altes Heim, ihre eigentliche Heimat verlassen. Es war für sie ein unersetzlicher Verlust; denn nie mehr hat sie sich seit jener Zeit so ganz zu Hause gefühlt. Erst richtete sie sich mit ihrem Bruder in einem Hause am Heuberg, das ihr seines altertümlichen Charakters und der befreundeten Besitzerin wegen sympathisch war, ein, um zwei Jahre später mit dem Bruder in ein eigenes Haus außerhalb der Altstadt überzusiedeln. Sie erkrankte aber bald schwer, bedrückt durch das Losgelöstsein von der Vergangenheit und von Altersleiden, die sich vorzeitig geltend gemacht hatten. Vielleicht stand diese Erkrankung im Zusammenhang mit jener Krankheit im Kindesalter, die ihr zeitlebens körperliche Anstrengungen verboten haben. Jedenfalls ist sie durch die frühere Affektion und die dadurch bedingte Schwächung der Atmungsorgane kompliziert worden. Auch ihre Sehkraft ließ nach, sodaß sie nicht einmal mehr in der ihr liebge-

wordenen Kunst Zerstreuung finden konnte. Seit Ende 1942 war sie fast ganz an das Krankenlager gefesselt. Wir wissen nicht und können nur ahnen, welche Gedanken sie in den letzten Zeiten bewegt haben, war ihr doch die Möglichkeit genommen, diesen Ausdruck zu verleihen. Aber sie hat ihr Geschick mit Ergebung getragen, und gewiß war es ihre Sehnsucht, mit ihren lieben Angehörigen, die ihr im Tode vorangegangen sind, bald in der himmlischen Heimat wieder vereinigt zu werden. In diesem Zustand war ihr der Tod, der sie am 20. Februar 1944 um 2 Uhr nachts von ihren Leiden befreite, eine Erlösung.

In ihrer tiefen Trauer um die edle Entschlafene, die in ihrem Erdenwallen stets bestrebt war, andern in christlicher Gesinnung zu dienen und zu helfen und Not zu lindern, ohne für sich Ansprüche an das Leben zu erheben, danken die trauernden Angehörigen im Namen der lieben Vollendeten allen Verwandten, Freunden und Bekannten, sowie ihrer treuen Hausgehilfin, den Ärzten und den hingebenden Pflegerinnen für die warme Teilnahme, treue Pflege und Freundschaft, die sie ihrer lieben Schwester während langer, schwerer Leidenszeit erwiesen haben.

Predigt

gehalten von

Herrn E. Zellweger, Pfarrer zu St. Leonhard,

am 23. Februar 1944

Über Jesaja 43, 4: Weil du so wert bist vor meinen Augen geachtet, mußt du herrlich sein, ich habe dich lieb.

*In unserm Herrn und Heiland geliebte Mitchristen,
Insbesondere liebe Leidtragende,*

Das Wort, das der Bruder unserer lieben Entschlafenen für diese Stunde gewählt hat, stammt aus dem herrlichen Kapitel, das mit dem Satze beginnt: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“, und das die Zusage enthält: „Ich, ich bin der Herr, und ist außer mir kein Heiland.“ Es redet Menschen an, die von tiefer Not heimgesucht sind, die Heimat und den Halt verloren haben, aber am Horizont ein Licht sehen: Befreiung und Rückkehr ins gelobte Land. Ihnen ist gesagt: „Weil du so wert bist vor meinen Augen geachtet, mußt du auch herrlich sein, und ich habe dich lieb.“

Mit Recht hat das Wort die Entschlafene durch weite Strecken ihres Leidensweges geleitet, hat sie doch Ähnliches erlebt. Es war für ihre Angehörigen schwer, das allmähliche Versinken der Schwester, die

für Alle da war, viel mehr an die Andern, als an sich selber dachte und immer wieder Gelegenheit fand, zu helfen und aufzurichten —, dieses allmähliche Verlöschen des Bewußtseins mitzuerleben. Welch traurige Jahre liegen hinter der ganzen Familie, besonders aber hinter dem Bruder, der mit der Entschlafenen zusammen wohnte.

Ständen wir allein, müßten wir an Gottes Gerechtigkeit verzweifeln. Wir würden keinen Sinn sehen in solchem Geschick und uns fragen: Was ist überhaupt der Zweck unseres Lebens? Nun aber ist uns unser Herr und Heiland gegeben, nicht nur als der große Helfer, sondern als der Gekreuzigte und Auferstandene. Die Evangelien zeigen uns, daß er die Welt nicht in erster Linie durch seine Worte und Taten, sondern durch sein bitteres Leiden und Sterben erlöst hat. Und er ruft: „Will jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein.“

In Gottes Hand wird das Leiden zu einem Teil der Schöpfung, zum Weg ins Himmelreich. Der Herr selber baut sein Reich durch Golgatha, seine Jünger müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen und können darum bezeugen: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, denn wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

Können auch wir so sagen? War es nicht die besondere Not am Lebensabend unserer Entschlafenen, daß sie das Leiden nicht mehr bewußt tragen und für die Andern fruchtbar machen konnte? Ja, müssen wir uns nicht fragen, ob sie selber noch davon Gewinn hatte für die Ewigkeit? Hier gilt das Wort unseres Herrn: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Denen, die

Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, unsere Wege nicht seine Wege. Er ist ein verborgener Gott und tut oft Wunder, wo wir nichts zu sehen vermögen und nur fragen: Warum? Es ist unsere Gewißheit, daß er auch das Leiden der Entschlafenen gesegnet und für sein Reich fruchtbar gemacht hat.

Auf dem Wege zu dieser Verheißung unseres himmlischen Herrn und Heilandes ist nun unser Wort ein wichtiger Markstein. In Christus wird unsere Erkenntnis Gottes völlig offenbar. Durch die Jahrtausende hindurch hat sich ihre Wahrheit aber allmählich entfaltet. Immer deutlicher ist sie den Menschen zum Bewußtsein gekommen; und der Prophet, der ihr wie kein anderer Mensch zum Durchbruch verhalf, ist Jesaja, von Kapitel 40 an. Er schaut die Verhältnisse dieser Welt völlig umgestaltet. Der Leidende und Niedergeschlagene, der Mensch, der sich die grausame Frage stellen muß: Wozu bin ich nütze?, ist — mit den Augen Gottes gesehen — begnadet. „Weil du so wert bist vor meinen Augen geachtet, mußt du auch herrlich sein, und ich habe dich lieb.“

Das bekommt heute, wo die Entschlafene uns in die Ewigkeit vorangegangen ist, seine besondere Bedeutung. Denn, wie recht hat der Dichter:

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand
Voller Sand,
Kummer der Gemüter.

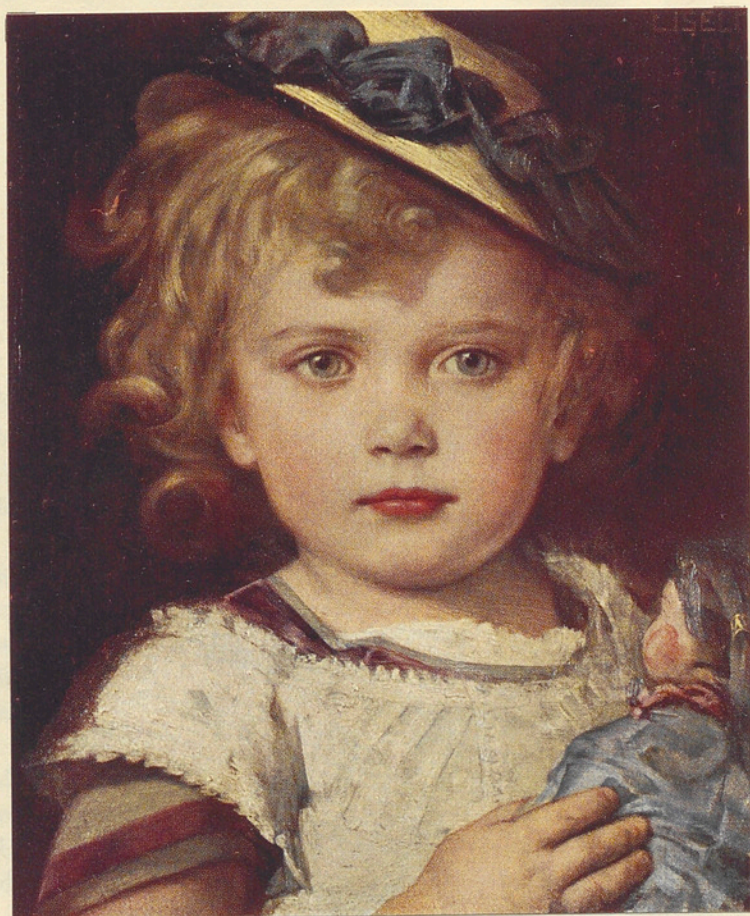
Unser Leben ist wie ein Hauch, der eine Zeit währet, bald aber verschwindet. Die Schrift nennt es einen Strom, denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Alles hat nur Bedeutung im Blick auf die Ewigkeit. So legen wir, was uns bewegt, in die Bitte: „Herr

Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehedenn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Darum sind wir nicht traurig wie die andern, die keine Hoffnung haben, sondern wissen, daß des Herrn Rat wunderbar ist, und er es auch mit der Entschlafenen herrlich hinaus führen wird. Denn Christus ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihn glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe, und wer lebt und an ihn glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Er hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.

Das ist auch unser Trost. Für die Angehörigen, insbesondere für den Bruder, ist die Trennung schwer. Es bietet Hilfe, daß sie sich bewußt sein dürfen, wie für die Entschlafene alles getan wurde, was überhaupt möglich war. Mit einer nimmermüden Geduld haben sich ihre Pflegerinnen und die getreue Gehilfin des Hauses um sie gesorgt, so schwer das auch gewesen ist. Ihr Bruder und die andern Geschwister sind immer für sie dagewesen. Viele Bekannte, Verwandte und Freunde haben ihr Liebe erwiesen. Bis zuletzt durfte sie zu Hause sein. Nun wissen wir auch, daß unser himmlischer Vater helfen wird, die kommende schwere Zeit zu überwinden.

Uns allen aber führen die dunkeln Jahre, die die Entschlafene durchleben mußte, in eindringlicher Weise die Hinfälligkeit unseres Lebens zum Bewußtsein und weisen uns hin auf das Eine, was nottut. Mögen auch wir, wenn uns Trübsal heimsucht, unser Wort vernehmen: „Weil du so wert bist vor meinen Augen geachtet, mußt du auch herrlich sein, und ich habe dich lieb.“ Amen.



Bildnis, gemalt von ihrem Vater 1874

Ansprache

von Fräulein *Maria La Roche*

bei Eröffnung der Gedächtnisausstellung
am 13. Mai 1944.

Verehrte Anwesende!

Im Namen des Lyceum-Clubs Basel und dessen Kunstsektion, im Namen der Angehörigen der verstorbenen Künstlerin, deren Gedächtnis wir mit dieser Ausstellung feiern wollen, heiße ich Sie bei der Eröffnung derselben willkommen!

Es ist stets etwas Besonderes, wenn ein Ausschnitt aus dem Lebenswerk eines Künstlers noch einmal in einer Gesamtschau vereinigt wird, wenn er abgeschlossen und einheitlich vor uns liegt und wenn wie hier, künstlerische Tradition, hohes Kulturniveau und ein angeborenes Talent, das ganze Schaffen bestimmen.

Lassen Sie mich kurz einige Daten angeben, welche die Entwicklung dieser begabten Frau bezeichnen, eine Schilderung ihres Lebens wird uns Frau Paur-Ulrich, Präsidentin des Zürcher Lyceum-Clubs, eine dem Hause Stückelberg nahestehende Freundin, geben.

Den ersten Unterricht erhielt Gertrud Stückelberg mit ihren zwei Schwestern zusammen bei Fritz Burger, der damals von München nach Basel übersiedelte. Dann ging sie 1903 nach Paris, wohin sie öfters wieder zurückkehrte. Ihre dortigen Lehrer sind Jacques Blanche, Luc Olivier Merson, Xav. Prinnet und Alex. Dauchez gewesen. Was sie an guter Schulung von

dort mitgebracht, läßt sich unschwer an den einzelnen Arbeiten verfolgen. Es muß erwähnt werden, daß der Vater anfangs sich nicht einverstanden erklären wollte mit der Tatsache, daß seine Tochter sich zur Malerin ausbilde.

In das Jahr 1913 fällt eine Studienreise in die Bretagne, dann folgt eine Zeit, wo G. St. sich sehr der Pflege der verehrten Mutter widmete, auch kunstgewerblich, zu Gunsten der verarmten Brienzerschnitzer sich betätigte. Nach dem Tode der Mutter 1927 entschloß sie sich wieder zu neuen Malerfahrten, an die Riviera (Carquerranne, St. Tropez, Alassio), um zuletzt noch mehrere Male im Misox und Calancatale sich zu Studienzwecken aufzuhalten.

Was uns heute, nachdem wir auf mehrere Jahre dieses fruchtbaren Kunstschaßens zurückblicken, auffällt, ist die Richtung, die Haltung, die durch dasselbe hindurchgeht, die eine schöne Zeit der Vergangenheit getreu widerspiegelt und das ist es, was nach unserm Gefühl der ganzen Veranstaltung besonderen Wert verleiht.

Es ist bezeichnend für den Umschwung, welchen das Kunstleben in den letzten Jahrzehnten genommen hat, daß diese Bilder, die vielerorts gezeigt worden sind, die im Salon in Paris (1931 und 1932) zu sehen waren (es sind dies die zwei Damenportraits im großen und das Kinderbildnis im kleinern Raume) in der hiesigen Kunsthalle schon lange nicht mehr zu Worte kamen. Anstatt uns über die Ursachen dieser unerfreulichen Wendung und ihre Folgen zu ergehen, darunter viele Künstler zu leiden hatten, wollen wir uns lieber freuen, daß es uns gelang, in unsern Räumen, wo hinein sie so gut passen, mit ihnen zeigen zu dürfen, was ernsthafte Kunst und tüchtiges Können in der Vorkriegszeit erstrebten und auszudrücken vermochten.

Es ist bei Gertrud Stückelberg nicht ein Nachempfinden dessen, was sie von Jugend auf im väter-

lichen Hause an Bildern entstehen sah, sondern man spürt das eigene Erfasstsein von Natur und Bewegung. Sie müssen selber herausfinden, wie die Künstlerin das, was sie mit den Augen erlebt, anpackt und unmittelbar wiederzugeben vermag; es sind zu viele Proben davon vorhanden, als daß im Einzelnen darauf eingegangen werden könnte.

Ich möchte nur unter den schönen Bildnissen von Familienangehörigen und Bekannten und dem eindrucksvollen großen Selbstporträt auf diejenigen hinweisen, die Sie als Persönlichkeiten interessieren dürften: den Erzherzog Eugen von Österreich, der ja lange in Basel weilte und den Monsignore Morin, ein großer Gelehrter, der zeitweise auch in Basel seinen althilologischen Studien oblag.

Im Nebensaale sodann finden Sie eine Reihe lichtvoller Landschaften und frisch gemalter Kinderköpfchen, die alle aus derselben Gegend stammen, weshalb wir sie „Das Misox und seine Kinder“ nennen möchten.

Es ist selbstverständlich, daß das schöne Künstlerheim, der Erimanshof, das E. Stückelberg sich geschaffen und ausgebaut, das die Tochter Gertrud mit der Mutter bis zu deren Tode bewohnte und betreute, in ihren Bildern eine beträchtliche Stelle einnimmt. Da sehen Sie zuerst eine kleine Ansicht des ganzen Komplexes, wie er sich vom Petersgraben aus präsentierte. Dann ein Intérieur (das Eßzimmer), wo die Großmutter mit dem Enkel am Tische sitzt, ferner zwei Stilleben: ein Sonnenblumenstrauß und eine vor dem Spiegel stehende Uhr, die dorthin gehören. Vor allem aber das Bildnis der geliebten Mutter, an einem verhängten Fenster sitzend. Es hängt in der Mitte unserer Wand und ist sozusagen die Krone aller ausgestellten Werke. Man fühlt, mit welcher liebenden Hingabe die Tochter diese Arbeit durchführte und alles hineinlegen konnte, was sie für diese prächtige Frau und Mutter empfand.

Maria La Roche.

Gedenkworte

gesprochen von Frau *Marg. Paur-Ulrich*,
Präsidentin des Lyceum-Clubs Zürich,
an der Eröffnung der Gedächtnisausstellung
Samstag, 13. Mai 1944 im Lyceumclub Basel.

Sehr verehrte Freundinnen und Freunde
unserer Freundin!

Ich glaube, diese Begrüßungsform wählen zu dürfen; sie drückt den Sinn unseres heutigen Beisammenseins aus.

Es ist eigentlich unstatthaft und könnte als taktlos empfunden werden, Erinnerungen an eine Entschlafene mit eigenen Erinnerungen einzuleiten. Wenn ich es dennoch tue, so geschieht es aus dem Gefühl heraus, mein Hiersein irgendwie legitimieren zu müssen. Ich empfinde es als ein delikates Unterfangen, als Auswärtige, nicht Ihrem Kreise angehörende, an Ihrer intimen Feier das Wort zu ergreifen. Ich möchte es sehr behutsam tun, mit aller Zurückhaltung. Freundschaft hat mich hergerufen, aus Freundschaft bin ich hergekommen. Dabei erfüllt mich eine warme Freude, nicht nur als Vertreterin des Lyceumclubs Zürich, sondern als Vertreterin vieler Zürcher Freunde diese wehmütig-schöne Stunde miterleben zu dürfen.

Im weit, weit zurückliegenden Frühling, da ich konfirmiert wurde, veranstaltete die Zürcher Kunstgesellschaft eine große Stückelberg-Ausstellung. Es war

wohl die Gedächtnisausstellung, die das Werk des vor kurzem verstorbenen Künstlers vor den Zürichern ausbreiten sollte. Mein Vater war damals Präsident der Zürcher Kunstgesellschaft. Daher kam es, daß die Witwe des Künstlers, daß Frau Dr. Stückelberg, wahrscheinlich mit der einen oder andern Tochter öfters bei uns ein und aus ging. Ich war damals im begeisterten Alter. Der Sinn und das Verständnis für Kunst, von meinem Vater geweckt, geleitet, niemals beherrscht, war zu glühendem Leben erwacht. Schon allein die Tatsache, die Gattin eines großen Künstlers kennen zu lernen, ihr die Hand geben zu dürfen, sie erzählen zu hören aus dem Leben ihres Gatten, das auch ihr Leben gewesen, bedeutete Wonnen für mich! Am feierlichen Sonntag der Konfirmation, als ich nach dem Gottesdienst, noch benommen, vor meinen Gabentisch geführt wurde, fand ich, in dessen Mitte, ein geheimnisvolles Holzkistchen. Als der Deckel gehoben wurde, starrte ich völlig überwältigt auf eine wunderschöne kleine Ölskizze, eine blaue Marine, in hellbräunlichem Rahmen. Mit zarter Hand hob ich den Schatz und fand auf der Rückseite ein paar liebenswürdige Widmungsworte von Frau Stückelberg an die Konfirmandin. Diese kleine Ölskizze, dieses Original gehörte mir! Es ist ganz und gar unmöglich, Ihnen mein Glück, mein Entzücken, meinen Stolz zu beschreiben. Daß das Geschenk an die Tochter indirekt ein Dank an meinen Vater bedeutete für seine Bemühungen um die Ausstellung, erkannte ich damals natürlich noch nicht. Den feinen Takt, der dieser Handlung zu Grunde liegt, lernte ich erst später bewundern. Das blaue Bildchen gab meiner Konfirmation auf immer ein besonderes Gepräge. Ist es nun nicht ein schönes Geschehen, daß ich nach längsten Jahren heute noch einmal meinen Dank sagen, daß ich den Ursprung meiner Verbundenheit mit der Familie Stückelberg aufdecken darf?

Wie bezeichnend war diese feine Geste für die Spenderin. Und ist es nicht eben dieser Wesenszug, diese stille Güte, die Mutter und Tochter so innig aneinander band? Das ist wohl ein Besonderes im Leben und Geschick der Künstlerin, derer wir heute in Liebe gedenken, daß ein großer Teil ihrer Kraft gebunden war an ihr Heim, an ihre Mutter, an das Erdreich, in dem sie wurzelte. Eine bedeutende Frau hat vor kurzem kluge Worte über die „begabte Frau“ geschrieben, die von tiefem psychologischem Feingefühl zeugen.

„Vereinseitigung und Betonung des Ich, die mit der Entwicklung der künstlerischen, intellektuellen, technischen Begabungen verbunden sind, bilden einen Gegensatz zu der bei der Mehrzahl der Frauen vorhandenen psychischen Grundtendenz der Mütterlichkeit, der Hingabe an das Du, die Familie, die soziale Gemeinschaft, das Dasein und die Erde schlechthin; ferner einen Gegensatz zu der im weiblichen Typus hervorragenden Anpassungsfähigkeit und Unterordnung. ... Durch ihren Hang zum Ethischen kann die begabte Frau zu einem überaus wertvollen Wesen werden.“

Ist es nicht, als ob diese Worte für unsere Freundin geschrieben worden wären? Die vielseitige harmonische Ausbildung aller Kräfte, die Hingabe an das Du, die Anpassungsfähigkeit!

Es haben viele gütige Feen an der Wiege des Kindes gestanden. Zu seinen reichen Begabungen — für Kunst, für Literatur und Poesie — kamen seine gewinnenden Charaktereigenschaften, die natürliche Liebenswürdigkeit, die feine Gediegenheit. Obwohl der Vater mit Freude und Stolz auf seine begabte Tochter blicken mußte, war er doch jeder systematischen Ausbildung eines dieser Talente abgeneigt, ganz besonders im Hinblick auf eine Berufsausbildung. Es ist die Anpassungsfähigkeit der durch und durch fraulichen Natur Gertrud Stückelbergs, die den Kampf und das

Sich-Durchsetzen vermeiden wollte. Das Bedürfnis nach Harmonie, nach Hingabe an das Du, in diesem Falle an Eltern und Geschwister, war stärker als das à tout prix Sich-selbst-verwirklichen. Erst in späteren Jahren dann gestattete der Vater seinen begabten Töchtern den Besuch der Kunstschule von Maler Burger, noch später den Studienaufenthalt in Paris. Der im Jahre 1903 erfolgte Tod des Vaters brachte wieder einen Unterbruch in der künstlerischen Entwicklung, oder sagen wir lieber der Schulung, der jungen Malerin. Bedeutete es ihr schmerzlichen Verzicht oder war es ein inneres Gesetz, folgte sie dem Ruf des Herzens oder der Stimme der Pflicht, als sie Kunstschule und Atelier für einige Zeit verließ, um die vereinsamte Mutter liebend zu umgeben, um das künstlerische Erbe des Vaters zu betreuen, zu hüten? Erst 1904 kehrte Gertrud wieder nach Paris zurück, wo sie in der Académie Julien weiter arbeitete. Ihre Studienaufenthalte, ihre ausgedehnten Reisen muß sie mit bewunderungswürdiger Intensität benützt haben. Ihre durch und durch künstlerische Veranlagung, ihre unerhörte technische Geschicklichkeit — man erzählt mir, daß sie bei symmetrisch-dekorativen Entwürfen mit beiden Händen zugleich arbeitete, so sicher waren Augenmaß und Hand — ließen sie mit Leichtigkeit Versäumtes nachholen. Mag ihre technische Schulung zeitweise geruht haben, ihr Charakter reifte dafür in stillem, innerlichem Wachstum. Wie liebenswürdig erzählt eine Cousine aus Frankreich vom Besuch der Künstlerin in ihrem Landhaus, wo sie gebeten war, die Wände eines Vestibules zu schmücken. Nach zwei Tagen der Orientierung entstanden während der mitäglichen Siesta der Hausherrin, mit primitiven Mitteln die originellsten Wandmalereien, voll Anmut und Fantasie, die, zum Entzücken der Hausbesitzer, im ersten Entwurf stehen blieben. Daß neben Blumen und Landschaftsbildern das Portrait einen großen Raum

einnahm im Werk der Künstlerin, zeugt wieder von ihrer weiblichen Intuition und Einfühlungsgabe. Sie lebte sich in die physische und psychische Individualität eines Menschen ein, ohne sich selbst zu verlieren. Und immer wieder fühlte sich die Künstlerin, die Tochter, berufen und angezogen, das Bildnis der geliebten schönen Mutter zu malen, dadurch ihrem eigenen Bildnis einen Zug anfügend, den wir nicht missen möchten. Aber ihre warmherzige Natur brauchte mehr, um sich ganz verwirklichen zu können. Sie wandte sich der Mitwelt zu, nahm Teil an sozialen Werken; sie gehörte zu den Gründerinnen Ihres Clubs, arbeitete während des Krieges an kriegsbedingten Organisationen und brachte — und das ist ein besonderes Verdienst und eine großzügige Tat — neuen Schwung in die Berner Schnitzerei-Industrie. Dieser Heimindustrie aus ihren verfahrenen, verstaubten Geleisen herausgeholfen, ihr neues Leben eingeblasen, neue Wege gezeigt zu haben durch eigene Entwürfe und durch das Wecken künstlerischer Fähigkeiten bei den Schnitzern selbst, ist ein Werk, auf das unsere Freundin stolz sein durfte.

Ein reiches und bewegtes Leben floß nun dahin: Arbeit und Reisen, Kunst und Familienleben, intensives Schaffen und frohes, bewußtes Genießen. Tochter, Schwester, Freundin, Künstlerin, alles war sie, und war alles voll und ganz. Dann fiel der große Schatten auf den sonnigen Weg: der Tod der unendlich geliebten Mutter. Schwer, so schwer fiel der Tochter die Trennung; es dauerte lange Zeit, bis sie sich durchgerungen hatte. Aber das Leben barg ja noch so viel Gutes für sie im Schoße, es schenkte ihr volle Ernte. Reisen, bereichernd und bildend, durch unsere Berge, mit dem Bruder, mit Freundinnen oder allein, brachten nach und nach Lebensmut und Spannkraft wieder zurück; und vor allem gelang das der künstlerischen Arbeit. Eines der apartesten Täler un-

serer Heimat, das Misox und sein Seitental, das Calancatal, bezauberte sie so, daß sie davon träumte, sich hier ein Refugium zu gründen, ein Haus zu kaufen, weiß, mit Nelken am Fenster. Dort war die Malerin, die mit offenem Sinn und beobachtenden Augen, mit Staffelei und Farbgeräten beladen, umherschweifte, eine bekannte Erscheinung. Gerne denke ich sie mir von Kindern umringt, wie der Rattenfänger von Hameln, hat sie doch gegen 50 Kinderstudien aus jenen südlichen Tälern heimgebracht.

Mit kindlicher Pietät und hohem künstlerischen Verständnis arbeitete sie mit an der Verwirklichung jener Stückelberg-Jubiläums-Ausstellung in Paris. Dann holte das Leben zum zweiten harten Schlag aus, dem sie keine Widerstandskraft mehr entgegensetzen konnte.

Die scheinbare Sinnlosigkeit und Härte, die im Niederreißen des väterlichen Hauses, des Erimanshofs, lag, konnte sie nicht überwinden. Noch liegt die Erinnerung an das schöne, alte Haus in Ihrer aller Herzen. Für Gertrud Stückelberg bedeutete dieses Haus alles: Heim und Heiligtum, Kunst- und Kulturstätte, Erinnerung und Tradition. Das Atelier ihres Vaters, sie hatte es gehütet wie die Priesterin den Altar. Jeder Raum war belebt vom Geiste ihrer Eltern, trug noch Stempel und Spuren ihres Daseins. Konnte sie sich mit dem Tode ihrer Mutter als mit etwas im letzten und hohen Sinne naturgemäßem, versöhnendem abfinden, das brutale Zerstören ihres ehrwürdigen Elternhauses empfand sie, empfanden alle ihr Angehörigen als etwas Naturwidriges.

Zum seelischen Schmerz kam die große physische Anstrengung des Räumens, des Umziehens, des Neueinrichtens. Ein Einleben, ein Sich-wiederfinden gab es für die Verwundete nicht mehr. Und dann kam die Zeit, da zum inneren Dunkel noch das äußere Dunkel kam. Die Augen, die „lieben Fensterlein“, ließen keinen hellen Schein mehr herein. Krankheit und Alter

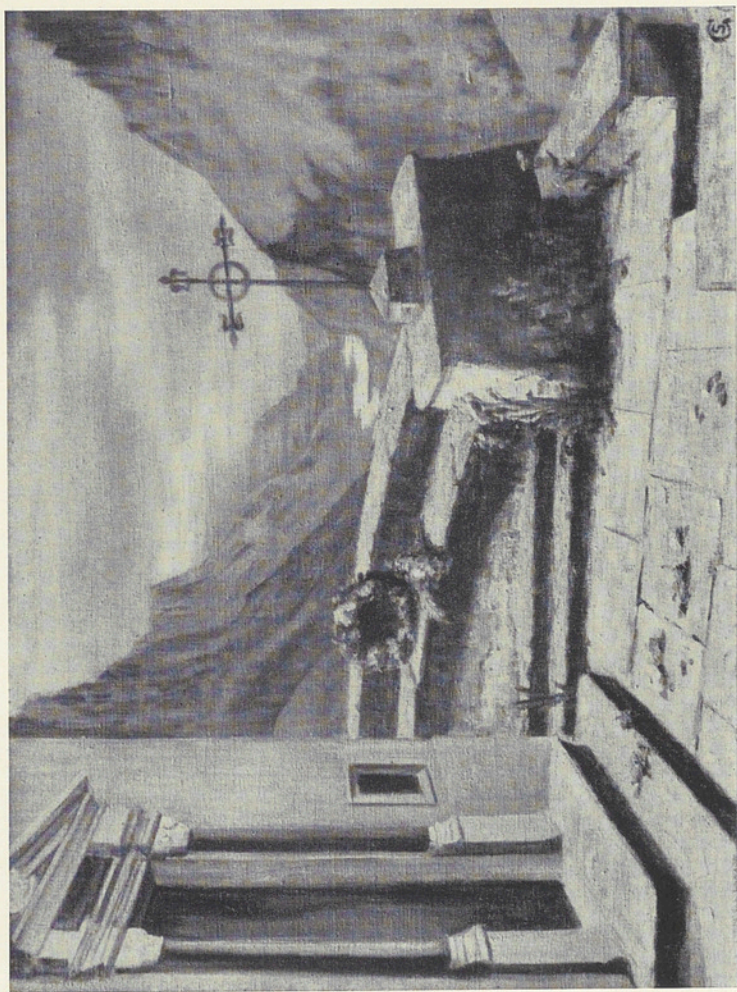
fielen über sie — es folgten die traurigen Jahre für sie und die, welche sie lieb hatten. In schweren Kämpfen mußte die Lebensbejahende, die Lebensfrohe lernen, den Pinsel niederzulegen, zu feiern. Am 20. Februar dieses Jahres durfte die sich heimatlos Fühlende in die große Heimat eingehen.

Unwillkürlich kehren wir zu jenem Wort zurück: „Durch ihren starken Hang zur Ethik wird die begabte Frau zum sehr wertvollen Wesen.“ Gertrud Stückelberg hat durch die harmonische Ausbildung aller ihrer Gaben sich zur beglückten und beglückenden Persönlichkeit emporentwickelt. Ihrer Familie, ihren Geschwistern, Neffen, Nichten herzlich und innig verbunden, hat sie ihr Herz dabei aufgetan für Nahe- und Fernerstehende. Sie war ein „Genie der Freundschaft“, darin ihrer mütterlichen Freundin, Nanny v. Escher, ähnlich. In der Schweiz und im Ausland, in Großstädten und im Calancatal trauern Freunde um die Freundin. Viele liebenswürdige Einzelzüge könnten dem Bilde eingewirkt werden: ihre Hilfsbereitschaft, ihre Treue. Aus dieser Einstellung heraus entstanden ja jene Ausstellungen für Kollegen und Kolleginnen, für die sie warb und für die sie sich einsetzte. Viele, viele ihrer Freundinnen sind ihr vorangegangen, so Camilla Meyer in Kilchberg, die verehrte Frau Stadtpräsident Pestalozzi, um nur einige ihrer Zürcher Freunde zu nennen.

Die Tragik, die ihre letzte Zeit beschattete, wird langsam verdämmern. Aus ihren Bildern spricht die andere Gertrud Stückelberg, die glückliche, die reich begabte. Dankbar und freudig wollen wir durch die Schau ihrer Werke gehen und im Sinne der Verstorbenen positiv und bejahend sprechen:

Ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehn,

Es sei was es wolle, es war doch so schön. —



Gertrud Stückelberg, Blick ins Misox von Soazza aus gesehen